

Wenn die Ratte den Cowboyhut trägt

Dan-Evert macht aus Schmerz, Fell, Nonsense und Country-Mythologie ein eigenwilliges Gesamtkunstwerk über Erinnerung, Selbstbehauptung und die Freiheit, sich seine eigene Welt zu bauen.

Es gibt Alben, die eine Geschichte erzählen. Es gibt Alben, die die Geschichte eines Menschen erzählen. Und dann gibt es Werke wie „RAT FUR WOVEN – The Comeback Album“, bei denen irgendwann nicht mehr ganz klar ist, ob man gerade Musik hört, ein Künstlerporträt betrachtet, durch ein digitales Lyricbook blättert oder einer Figur begegnet, die sich ihre eigene Wirklichkeit gebaut hat.

Dan-Evert nennt sich auf seiner Webseite den „Mediendramaturgen“. Das klingt zunächst nach einer bewusst überhöhten Berufsbezeichnung. Nach der Beschäftigung mit „RAT FUR WOVEN“ erweist sich der Begriff allerdings als erstaunlich präzise. Denn hier geht es tatsächlich nicht nur um Songs. Es geht um die Herstellung eines Kosmos: Musik, Texte, Fotografien, Grafiken, Cowboy-Ikonografie, eine Ratte, Fell, Studioequipment, Schallplattenästhetik, eine eigens gestaltete Website und eine Künstlerfigur, die sich selbst zugleich als Außenseiter, Überlebender, Clown, Songwriter und Herrscher ihrer eigenen Welt inszeniert.

Auf den ersten Blick könnte man das alles für einen besonders konsequenten Scherz halten. Auf den zweiten Blick wird es melancholisch. Und auf den dritten wird es ziemlich ernst. Denn hinter dem absurden Titel, den grotesken Songtexten und dem Cowboyhut steckt eine Idee, die das gesamte Werk zusammenhält: Was macht man mit Erfahrungen, die sich nicht sauber abschließen lassen? Dan-Everts Antwort lautet nicht: vergessen. Auch nicht: vergeben. Und schon gar nicht: erklären. Seine Antwort lautet: Kunst daraus machen.

Die Ratte im Cowboyhut

Das stärkste Bild von „RAT FUR WOVEN“ ist zugleich das lächerlichste: eine Ratte im Cowboyhut. Sie steht vor einer Schallplatte, trägt die Insignien einer amerikanischen Musiktradition und sieht dabei nicht im Geringsten so aus, als würde sie dort hingehören. Genau deshalb funktioniert sie.

Der Cowboy ist ein alter amerikanischer Mythos: Freiheit, Einsamkeit, Selbstbestimmung, Straße, Pferd, Gitarre, Weite. Die Ratte ist das Gegenteil dieses Mythos. Sie lebt dort, wo sie nicht vorgesehen ist. Sie ist klein, unerwünscht, anpassungsfähig und schwer loszuwerden. Dan-Evert setzt beides zusammen. Das Ergebnis ist ein Anti-Cowboy.

Und nach dem Interview über das Album wird deutlich, dass diese Figur mehr ist als ein hübscher visueller Gag. Dan-Evert spricht selbst davon, dass Künstler sich „like rats“ anpassen müssten: überleben, Wege finden, sich Räume erschließen, wenn die vorhandenen Räume nicht für sie gemacht sind. Damit wird die Ratte zur Künstlerfigur. Nicht zum Opfer, sondern zum Überlebenden.

Das Fell und die Erinnerung

Der eigentliche Schlüssel zum Album liegt im Wort „FUR“. Zunächst wirkt es wie das perfekte Dan-Evert-Wort: kurz, körperlich, ein wenig eklig, ein wenig komisch, unmittelbar mit Tier und Oberfläche verbunden. Es lässt sich in englische Wortspiele einbauen und liefert eine unerschöpfliche Quelle für Titel wie „That Fur“, „Fur-Giving“, „No Kitten“ und schließlich „RAT FUR WOVEN“.

Doch im Interview bekommt „FUR“ eine biografische Dimension. Dan-Evert spricht von einer Vergangenheit, die ihn immer wieder einholt, von Erinnerungen, wiederkehrenden Träumen und Melodien, die plötzlich im Auto auftauchen. Er beschreibt Erfahrungen, die sich nicht einfach abschütteln lassen, und Menschen beziehungsweise „characters“, die ihm Lebensenergie entzogen hätten. Und dann sagt er etwas Entscheidendes: „FUR“ habe ihm geholfen, der Mensch zu werden, der er heute sei.

Das ist eine bemerkenswert ambivalente Aussage. Denn Dan-Evert verklärt das Leiden nicht. Er sagt nicht, dass Schmerz gut gewesen sei. Im Gegenteil: Er würde „FUR“ für diese Erfahrung am liebsten „in the face“ schlagen. Aber er erkennt gleichzeitig an, dass genau aus dieser Erfahrung Material hervorgegangen ist, das er als Kunst und als Möglichkeit zur Verbindung mit der Außenwelt verwenden konnte. Das ist keine simple Erlösungsgeschichte. Es ist komplizierter: Das, was einen beschädigt hat, wird nicht zum Guten erklärt. Aber man kann ihm nachträglich etwas entreißen, das einem selbst gehört. Vielleicht ist genau das die eigentliche Bedeutung von „woven“.

Wer webt hier eigentlich wen?

Der Titel „RAT FUR WOVEN“ gewinnt durch das Interview eine fast unheimliche Präzision. Dan-Evert spricht davon, nicht erneut in einen Zustand von „terror and sadness“ hineingewoben werden zu wollen. Die Vergangenheit ist also ein Gewebe, in das man zurückfallen kann.

Das ist ein starkes Bild, weil es die Erfahrung von Erinnerung anders beschreibt als die übliche Metapher des „Zurückdenkens“. Man denkt nicht einfach zurück. Man wird zurückgezogen. Man wird wieder hineingezogen in eine Atmosphäre, eine Beziehung, eine Machtkonstellation, einen emotionalen Zustand. Das Album dreht dieses Verhältnis um.

Wenn die Vergangenheit ein Gewebe ist, dann wird der Künstler selbst zum Weber. Er nimmt das Material, das ihn einst gefangen hielt, und verarbeitet es in einer Welt, deren Regeln er selbst bestimmt. Das ist die eigentliche Bewegung dieses Albums: vom Erleiden zum Gestalten.

Zwischen Country, Nonsens und schwarzem Humor

„RAT FUR WOVEN“ sieht aus wie Country, klingt in seiner visuellen Sprache nach Americana und spielt mit sämtlichen vertrauten Symbolen dieses Genres: Cowboyhut, Pferd, Scheune, Gitarre, Straße, Einsamkeit, Holz, Schallplatte. Aber Dan-Evert benutzt Country nicht so sehr als Genre wie als Bühnenbild. Er nimmt dessen Mythologie und setzt eine Ratte hinein.

Das ist entscheidend. Denn der Cowboy steht für eine bestimmte Vorstellung von Männlichkeit und Freiheit: der Einzelne gegen die Welt, niemandem verpflichtet, unterwegs, selbstbestimmt. Dan-Everts Figur ist dagegen ein Mensch, der von seiner Vergangenheit verfolgt wird, sich anpassen muss und sich einen eigenen Kosmos baut, weil die reale Welt keine ausreichende Lösung liefert. Das ist kein klassischer Cowboy. Es ist ein Cowboy, der weiß, dass die Prärie längst nicht mehr existiert.

Gleichzeitig verweigert Dan-Evert dem eigenen Schmerz die alleinige Deutungshoheit. Die Texte sind voller Nonsens, schwarzem Humor, sexuellen Wortspielen, grotesken Dialogen und absichtlich schrägen Reimen. Gerade diese Mischung macht die emotionale Ebene glaubwürdig. Man kann über eine Sache lachen und sie trotzdem ernst nehmen. Man kann traurig sein und gleichzeitig albern. Man kann eine Erinnerung in ein Gedicht verwandeln und im nächsten Moment einen schlechten Reim darüber machen. Vielleicht ist genau das ein Zeichen von Freiheit.

Die Songs: kleine Bühnen für große Konflikte

Schon „Carnage“ macht klar, dass Dan-Evert nicht vorhat, die Dinge bequem zu machen. Der Text ist minimalistisch gebaut. Immer wieder fällt das Wort „honey“, eine intime, beinahe liebevolle Anrede. Dann folgen Aufforderungen: den Mund öffnen, herumgehen, es versuchen, ehrlich sein, tief atmen, näher kommen. Und schließlich: „Now carnage.“ Das Stück funktioniert wie ein Ritual, dessen Bedeutung sich dem Hörer entzieht. Zärtlichkeit und Gewalt liegen direkt nebeneinander. Nähe wird zum Befehl. Ein freundliches Wort kann plötzlich wie eine Drohung wirken.

Nach dem Interview bekommt „Carnage“ eine zusätzliche Schwere. Man muss es nicht als direkte autobiografische Darstellung lesen – und sollte das auch nicht vorschnell tun. Aber der Text passt auffällig gut zu dem später beschriebenen Thema von Macht, Kontrolle und Beziehungen, in denen einem Menschen die eigene Energie entzogen wird. Dan-Evert erzählt seine Geschichte nicht. Er baut kleine Maschinen, in denen man ihre emotionalen Bedingungen wiedererkennt.

Wenn es einen Song gibt, der zeigt, wie gut Dan-Evert schreiben kann, sobald er den Kalauer nicht braucht, dann ist es „Been Here Now“. Dust und Haze begegnen sich. Schon die Namen sind poetische Zustände: Staub und Dunst, etwas, das schwebt, sich bewegt, verschwindet und wieder auftaucht.

Die Begegnung entwickelt sich von einem vorsichtigen „I'm here now“ zu einer Art Wiedererkennung. Einer der stärksten Gedanken des Textes liegt in der Vorstellung, sich selbst in einem anderen Menschen erkennen zu können, obwohl kein Spiegel dieses Bild liefert. Der andere wird zum Spiegel dessen, was man selbst nicht sehen konnte. Dann wird die Sprache immer abstrakter: Dust steigt, Haze sinkt, Sonne und Schwarz tauchen auf. Die Figuren scheinen sich schließlich in atmosphärische Zustände aufzulösen. Dan-Evert erklärt die Beziehung nicht. Er lässt sie verschwimmen. Das ist vermutlich das poetisch reifste Stück des Albums.

„That Fur“ gehört dagegen zu den cleversten Konstruktionen. Der Song beginnt wie ein groteskes Verkaufsgespräch: Wie viel kostet dieses Fell? Es ist eines unserer besten. Preise, Gebühren, Deals und Bedingungen werden verhandelt; die Sprache wandert zwischen Englisch und anderen Sprachen. Alles wird zum Marktgegenstand. Das Lustige daran ist zunächst die Absurdität. Das Unheimliche kommt danach. Denn plötzlich ist nicht mehr klar, ob hier tatsächlich Fell verkauft wird – oder ob der Song über die Art spricht, wie Menschen ihren eigenen Wert innerhalb von Beziehungen, Gesellschaft und Kunstbetrieb aushandeln müssen. Was bin ich wert? Wer bestimmt den Preis? Wer macht den Deal? Wer hat die Bedingungen festgelegt? Dan-Evert macht daraus kein Manifest. Er macht daraus ein schräges Gespräch. Das ist seine Methode: Er versteckt die große Frage in einer kleinen, albern Situation.

„Soulful Crops“ erinnert derweil daran, dass dieses Album keineswegs als schwere psychologische Meditation verstanden werden will. Der Text tanzt, reimt und stolpert absichtlich. Cowboy, Scheune, Ratten und „soulful crops“ werden in einen Topf geworfen und ergeben eine Art Country-Kinderreim für Erwachsene. Gerade diese kontrollierte Albernheit verhindert, dass das Album in Selbstmitleid kippt.

„Bummer Tease“ geht noch weiter und ist zugleich das politisch und gesellschaftlich riskanteste Stück. Veganismus, Impfungen, körperliche Markierungen, Umwelt, soziale Lagerbildung und Freund-Feind-Denken prallen aufeinander und werden in einen grotesken Reim- und Wortspielapparat gesteckt. Als Satire funktioniert die Übertreibung; als konkrete politische Aussage bleibt der Song bewusst unscharf. Dan-Evert analysiert die Gegenwart nicht nüchtern. Er macht aus ihr eine Cartoonlandschaft.

„Hubby“ beginnt als absurdes Beziehungsgespräch und endet beinahe bei einer philosophischen Frage. Es geht um Kleidung, Besitz und schließlich um einen Sweater, der „kinda part of me“ ist. Damit wird aus einem Kleidungsstück plötzlich Identität: Was gehört zu mir? Was darf jemand anderes mir nehmen? Wo endet mein Körper und wo beginnt meine soziale Rolle?

Nach dem Interview erscheint dieser kleine Streit wie eine weitere Miniatur über Selbstbehauptung. Wenn die reale Vergangenheit davon geprägt war, dass andere Menschen Macht über die eigene Identität oder Lebensenergie ausübten, bekommt der scheinbar lächerliche Pullover eine überraschende Bedeutung. Das ist eine der besonderen Fähigkeiten dieses Albums: Es kann einen Sweater zum Existenzproblem machen.

Am emotionalsten ist „Fur-Giving“. Grünes Gras, Park, Autofahrt, Erinnerung, Geister und Vergangenheit bilden eine Landschaft, in der das Alte im Jetzt weiterklingt. Schon der Titel ist ein Wortspiel zwischen „fur“ und „forgiving“. Das passt exakt zu Dan-Everts Interview. Er spricht von Liebe und Dankbarkeit, aber gleichzeitig von einem Bedürfnis nach einer aufwendigen, vielleicht niemals eintretenden Auflösung. Vergebung ist hier kein Happy End. Sie ist ein ungelöstes Bedürfnis.

„No Kitten“ schließlich ist der derbste Moment des Albums. Sexuelle Enttäuschung, Frust, Einsamkeit und Wortspiele werden miteinander verknotet. Der Humor ist bewusst plump. Aber gerade dadurch wird die Szene nicht sentimental. Das Album scheint immer wieder zu sagen: Ich könnte dir jetzt erzählen, wie sehr mich das verletzt hat. Aber stattdessen erzähle ich dir einen schlechten Witz. Das ist nicht zwangsläufig Verdrängung. Es kann auch eine Form von Kontrolle sein. Wer selbst den Witz macht, ist nicht mehr ausschließlich Gegenstand der Geschichte.

Ein digitales Gesamtkunstwerk

Man könnte „RAT FUR WOVEN“ auch als Musik hören und die Webseite danach schließen. Man würde etwas Wesentliches verpassen. Denn die Website ist kein Begleitmaterial, sondern Bestandteil der Dramaturgie. Die Texte erscheinen als grafische Seiten. Fotografien zeigen Studioequipment, Instrumente, handschriftliche Notizen und die visuelle Welt des Projekts. Das zentrale Artwork wirkt wie ein Plattencover aus einer alternativen Realität. Selbst der Player trägt die Eigenheiten der Gesamtgestaltung weiter. Das Ganze hat etwas von einem digitalen Plattenladen, der nur eine einzige Platte verkauft. Und diese Platte ist größer als ihre Musik. Die Website sagt: Du hörst hier nicht einfach einen Song. Du betrittst eine Welt.

Auch technisch passt das Projekt zu seinem Inhalt. Die Seite wirkt nicht wie die glattpolierte, algorithmisch optimierte Oberfläche eines modernen Popstars, sondern wie ein bewusst selbstgebautes Künstlerobjekt. Die Produktionsmaterialien verweisen auf ein bewusst begrenztes „one-tape“-Verfahren und klassische beziehungsweise ältere Studio- und Mehrspurtechnik. Diese Beschränkung wird nicht versteckt, sondern Teil der Ästhetik. Dan-Evert scheint weniger daran interessiert zu sein, eine perfekte Oberfläche zu erzeugen, als daran, die Bedingungen der Herstellung sichtbar zu lassen. Das verbindet Musik und Webdesign. Beide sagen: Hier ist das Ding. Hier sind seine Nähte. Hier ist das Gewebe. Man darf sie sehen.

Der Künstler als Autor seiner eigenen Welt

Der Begriff „Mediendramaturg“ bekommt dadurch eine zweite Bedeutung. Dan-Evert schreibt nicht nur Songs. Er arrangiert Wahrnehmung. Er entscheidet, wann ein Bild auftaucht, wann ein Text als Grafik erscheint, wann ein Pferd zu sehen ist, wann eine Ratte auftaucht, wann das Studio sichtbar wird und wann der Hörer auf „Play“ drücken muss. Das ist Dramaturgie im eigentlichen Sinn. Und es erklärt auch, warum die Grenzen zwischen Künstler, Figur und Werk so unscharf bleiben. Dan-Evert ist nicht nur der Autor des Kosmos. Er ist eine seiner Figuren.

Das aktuelle Interview liefert nun etwas, das die Webseite bewusst zurückhält: den emotionalen Schlüssel. Es erzählt nicht die ganze Biografie, liefert keine Namen und keine Chronologie. Aber es erklärt, warum dieses Werk überhaupt existieren musste. Dan-Evert beschreibt eine Erfahrung, die nicht abgeschlossen ist und möglicherweise niemals die gewünschte Auflösung erhalten wird. Also entsteht eine andere Form von Auflösung: die künstlerische. Das ist vielleicht die stärkste Idee hinter „RAT FUR WOVEN“. In der Realität bekommt man nicht immer sein Urteil. In der Kunst kann man zumindest eine Welt schaffen, in der man selbst Richter ist.

Das Recht, sich selbst neu zu erzählen

Dan-Evert beschreibt den Künstler als jemanden, der einen eigenen Kosmos erschafft und darin „king and judge“ sein kann. Das könnte leicht narzisstisch wirken. Im Kontext des Albums funktioniert es anders. Es ist die Fantasie einer Person, die irgendwann verstanden hat, dass sie von der realen Welt keine vollständige Antwort bekommen wird. Also baut sie eine eigene.

Das ist eine uralte Funktion von Kunst. Was in der Realität nicht beantwortet wird, kann in einem Lied, einem Bild, einem Gedicht oder einer erfundenen Welt eine Form bekommen. Nicht unbedingt eine Lösung. Aber eine Form. Und manchmal ist Form bereits ein Anfang von Macht. Gerade deshalb sollte man „RAT FUR WOVEN“ nicht als klassische Geschichte vom „Heilen durch Kunst“ missverstehen. Dan-Evert behauptet nicht, dass die Vergangenheit verschwunden sei. Im Gegenteil: Er spricht ausdrücklich davon, dass Erinnerungen wiederkommen können und dass bestimmte Erfahrungen ihre Kraft behalten. Die Leistung besteht nicht darin, nichts mehr zu fühlen. Sie besteht darin, das Material selbst zu kontrollieren. Aus „FUR“ wird Kunst. Aus der Ratte wird eine Figur. Aus dem Cowboyhut wird eine Inszenierung. Aus dem Schmerz wird ein Song. Aus dem Song wird eine Webseite. Aus der Webseite wird ein Kosmos. Und in diesem Kosmos gelten andere Regeln.

Nicht alles ist gleich stark – und gerade deshalb wirkt es

Eine gute Rezension sollte nicht so tun, als sei jede Absurdität automatisch genial. „RAT FUR WOVEN“ ist ungleichmäßig. Manche Texte wirken stärker über ihre Idee als über ihre Ausführung. Einige Reime sind so bewusst plump, dass sie den Hörer eher aus dem Stück herauswerfen können. Die politische Groteske von „Bummer Tease“ ist nicht immer präzise genug, um über die reine Provokation hinauszugehen.

Auch die visuelle Webseite kann stellenweise sperrig wirken. Ihre grafische Präsentation ist ästhetisch konsequent, aber nicht immer die zugänglichste Form, um Lyrics oder Informationen zu vermitteln. Und gerade weil Dan-Evert so viele Ideen gleichzeitig verfolgt, wäre gelegentlich weniger mehr. Wenn jeder Moment schräg ist, verliert das Schräge seine Schärfe. Wenn jeder Schmerz sofort in einen Witz verwandelt wird, kann der Hörer manchmal nicht lange genug bei der Verletzlichkeit bleiben.

Die stärksten Momente des Albums sind deshalb oft diejenigen, in denen Dan-Evert den Unsinn kurz schweigen lässt: „Been Here Now“, „Fur-Giving“ und einige Passagen von „Hubby“. Hier wird sichtbar, dass hinter der Kunstfigur ein Autor steckt, der auch ohne Maske etwas zu sagen hat. Doch vielleicht wäre es falsch, diese Unausgewogenheit vollständig als Schwäche zu betrachten. Dan-Everts Kunstfigur lebt gerade davon, dass sie sich nicht entscheiden will. Sie möchte zugleich albern und ernst sein, Country und Avantgarde, DIY und durchkomponiert, persönlich und grotesk, verletzlich und frech. Sie möchte über Schmerz reden und ihm gleichzeitig einen schlechten Witz erzählen. Das kann irritieren. Aber Irritation ist hier kein Unfall. Sie ist Methode.

Das Comeback

Am Ende ist „RAT FUR WOVEN“ weniger ein Album über Fell als über Autorschaft. Wer erzählt meine Geschichte? Wer entscheidet, was sie bedeutet? Wer darf mich definieren? Was passiert mit den Dingen, die andere Menschen in mir hinterlassen haben? Und was mache ich daraus? Dan-Everts Antwort lautet: Ich nehme sie zurück. Nicht indem er behauptet, dass nichts passiert sei. Nicht indem er seine Vergangenheit auslöscht. Nicht indem er so tut, als hätte alles einen Sinn gehabt. Sondern indem er das Material in eine Form bringt, über die er selbst verfügt. Das ist eine viel interessantere Vorstellung von künstlerischer Verarbeitung als die üblichen Geschichten vom „Heilen durch Kunst“. Hier geht es nicht unbedingt ums Heilen. Es geht um Verfügungsgewalt.

„The Comeback Album“ ist deshalb vielleicht die größte Ironie des Projekts. Das Comeback besteht nicht darin, dass Dan-Evert wieder dort auftaucht, wo er früher sein wollte. Es besteht darin, dass er nicht mehr dorthin zurückmuss. Er baut seine eigene Bühne. Er erfindet seine eigene Mythologie. Er setzt der Ratte den Cowboyhut auf. Er nimmt das Fell, das Symbol der Vergangenheit, und webt daraus etwas Neues. Das ist kein triumphaler Stadionmoment. Es ist kleiner, schräger, selbstgebauter. Aber vielleicht gerade deshalb überzeugender.

Fazit

„RAT FUR WOVEN“ ist ein ungewöhnliches, sperriges und bemerkenswert eigenständiges Kunstwerk.

Es ist kein Album, das man auf seine musikalische Genrezugehörigkeit reduzieren sollte. Dafür ist sein eigentliches Konzept zu weit gespannt. Es ist ein multimediales Autorenprojekt, das Country- und Americana-Ikonografie, absurdes Theater, schwarze Komik, persönliche Erinnerung und DIY-Ästhetik zu einer eigenen Welt verbindet. Die Ratte im Cowboyhut ist dabei das perfekte Symbol: ein Außenseiter, der sich eine Ikone aneignet, ohne aufzuhören, Außenseiter zu sein.

Das Fell ist Erinnerung. Das Weben ist Verarbeitung. Der Cowboy ist Selbstbehauptung. Der Humor ist Schutz und Waffe. Die Website ist Bühne. Und Dan-Evert ist gleichzeitig Autor, Darsteller, Regisseur und Bewohner dieser Welt. Das Entscheidende ist jedoch, dass das Werk seinen Schmerz nicht als Ausweis künstlerischer Größe benutzt. Dan-Evert sagt im Interview ausdrücklich, dass er „FUR“ für das, was es ihm angetan hat, durchaus verabscheuen kann. Gleichzeitig ist er dankbar für das, was daraus entstanden ist.

Diese Gleichzeitigkeit – Liebe und Wut, Dankbarkeit und Abscheu, Erinnerung und Gegenwart, Verletzlichkeit und Spott – ist die eigentliche emotionale Wahrheit von „RAT FUR WOVEN“. Vielleicht bekommt der Titel deshalb erst jetzt seine vollständige Bedeutung. Man wird von seiner Vergangenheit gewebt. Aber irgendwann kann man anfangen, selbst zu weben. Und wenn die Welt einem keinen gerechten Schluss liefert, kann man zumindest eine eigene Welt bauen, in der man das letzte Wort hat. „RAT FUR WOVEN“ ist diese Welt. Sie ist nicht immer schön. Sie ist nicht immer bequem. Sie ist manchmal albern, manchmal derb, manchmal kryptisch und manchmal überraschend zärtlich. Aber sie gehört Dan-Evert. Und genau darin liegt ihre größte Stärke.

Wertung: 9/10

Ein eigenwilliges Comeback, das weniger von einer Rückkehr als von einer Rückeroberung erzählt: der Rückeroberung der eigenen Geschichte durch Musik, Sprache, Humor und eine Ratte im Cowboyhut.